

Hamstern

Liebe Gemeinde,

es geht schon wieder los. Leute kaufen mehr als sie tatsächlich brauchen. Unmengen verschwinden aus den Regalen im Supermarkt in private Vorratsschränke. In ganz Deutschland, aber auch in anderen Ländern sind die Hamsterkäufe zurückgekehrt. Die Sorge um die Pandemie treibt seltsame Blüten. Nudeln und Toilettenpapier, aber auch Hefe und Seife sind die üblichen Verdächtigen, die sich wie schon im Frühjahr rar machen in den Regalen.

Schon wieder greift der Trend um sich. Nicht etwa weil die Erfahrung gelehrt hätte, dass das Hamstern nötig sei. Nicht weil im Frühjahr tatsächlich Engpässe entstanden wären, sondern trotz der Erfahrung, dass es in allen Belangen genug gab, kehrt das Hamstern jetzt zurück. Den Grund dafür sehen Forscher in unserem Herdentrieb. Auch wenn mir klar ist, dass ich nicht noch mehr Nudeln zu Hause brauche, kann ich ins Zweifeln geraten, wenn ich an der Kasse sehe, dass andere schon wieder anfangen zu Hamstern. „Vielleicht wissen die ja etwas, was ich nicht weiß und naja es kann ja nicht schaden.“ Ein Phänomen wie das Hamstern braucht keinen tatsächlichen Anlass, es genügt die Sorge des Menschen, etwas zu verpassen oder etwas falsch zu machen und

am Ende als der Dumme dazustehen. Dieses Gefühl der Sorge ist mächtiger als wir uns das für gewöhnlich klarmachen. Die Sorge lenkt das Handeln vieler Menschen und führt nicht nur zu leeren Regalen im Supermarkt, sondern in allen Lebensbereichen zu Unsicherheit, Entzweiung und Konkurrenz.

Sorglose Jünger

All diese Probleme kannten die Jünger Jesu nicht. Sie mussten sich nicht mit der Frage von Hamsterkäufen beschäftigen und selbst, wenn sie heute mit ihr konfrontiert würden, wären sie weit davon entfernt selbst in Versuchung zu geraten. Denn sie hatten eine Entscheidung getroffen. Sie hatten all ihren Besitz hinter sich gelassen und waren Jesus gefolgt. Sie hatten ihre Sicherheiten aufgegeben und sich von allen Bindungen gelöst. Sie lebten aus dem Vertrauen auf ihren Meister und von der Hand in den Mund. Über Hamsterkäufe hätten sie ganz sicher nur müde gelächelt. Und doch mussten auch sie essen, um satt zu werden. Davon hören wir im Predigttext aus dem Markusevangelium im 2. Kapitel (*nach der Neuen Genfer Übersetzung*):

²³ An einem Sabbat ging Jesus durch die Felder. Seine Jünger fingen an, am Weg entlang Ähren abzureißen und die Körner zu essen`. ²⁴ Da sagten die Pharisäer zu ihm: »Hast du gesehen, was sie da tun? Das ist doch am Sabbat nicht erlaubt!«

²⁵ Jesus entgegnete: »Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er und seine Begleiter nichts zu essen hatten und Hunger litten? ²⁶ Wie er damals – zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar – ins Haus Gottes ging und von den geweihten Broten aß, von denen doch nur die Priester essen dürfen, und wie er auch seinen Begleitern davon gab?« ²⁷ Und Jesus fügte hinzu: »Der Sabbat ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. ²⁸ Darum ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.«

Eine Wohltat

Liebe Gemeinde,
Der Weizen steht hoch.
Er glänzt wie Gold.
Und rauscht im Wind. Bald ist Erntezeit.
Jesus geht vor. Seine Jünger folgen ihm.
Einige reißen ein paar Ähren ab.
Wer unterwegs ist, hat kein Zuhause.
Kein Dach und kein Bett.
Keine Küche, in der ein Feuer brennt und Suppe kocht.
Jesus geht vor. Die Jünger folgen ihm.
Sie zerreiben die Ähren in den Händen.
Trennen Spreu vom Weizen.
Da haben sie Körner in der Hand. Die essen sie.
Das Korn ist hart. Und es schmeckt. Duftet nach Nuss und Malz.

Das tut gut.

Das Rauschen und Rascheln der Ähren. Anfassen und Ausraufen.
Das Reiben, Kauen und Schlucken. Das tut gut – am Sabbat.

Aufrichtig, sichtbar, klar

Ihr Vergehen begehen die Jünger am helllichten Tag. Alle können es sehen. Es scheint sie gar nicht zu stören, dass sie dabei beobachtet werden. Unbekümmert reißen sie Ähren ab und essen die Körner daraus. Sie hätten es ja doch auch heimlich machen können – da, wo es niemand sieht, unbeobachtet. Doch das tun sie nicht. Sie wissen, dass es Ärger geben könnte. Und sie nehmen es in Kauf. Sie machen sich keine Sorgen, sondern tun, was sie für richtig halten. Der gemeinsame Weg, den sie mit Jesus bisher gegangen sind, der ist noch nicht weit. Wir sind gerade einmal im 2. Kapitel des Markusevangeliums. Doch dieser gemeinsame Weg mit Jesus hat die Jünger schon geprägt.

Mit ihrem Verhalten zeigen sie ganz deutlich, dass Jesus sie innerlich bereits verändert hat. Was sie tun, das tun sie vielleicht noch nicht bewusst und hätten sie selbst den Pharisäern Rede und Antwort stehen müssen, wären sie ganz sicher ins Schleudern geraten. Selbst hätten sie die Antwort nicht geben können, die Jesus dann gegeben hat. Und doch zeigt ihr freimütiges und sorgloses Tun, dass sie Jesu Botschaft schon verinnerlicht haben.

Macht der Sorge

Im Gegensatz zu den Jüngern wirken die Pharisäer kleinkariert und zögerlich. Ihr ganzes Denken und Handeln ist bestimmt von Geboten und der Sorge etwas falsch zu machen. Vorsichtig, ja übervorsichtig treten sie auf. Das Raufen der Ähren deuten sie als Erntearbeit und die ist wie alle Arbeit am Sabbat verboten!

Die Pharisäer treten ein, für das unbedingte Einhalten der Gebote. Dahinter steht die Hoffnung, dass wer alle Gebote hält, ein guter Mensch wäre. Im besten Fall bringt diese Haltung eine große Umsichtigkeit mit sich, viel wahrscheinlicher aber macht sie den Menschen ängstlich. Denn wer die Regeln so kleinlich und streng auslegt, wie es die Pharisäer hier tun, der muss ja auch selbst ständig Angst haben, eines Vergehens überführt zu werden. Der Antrieb des Handelns ist dann die Sorge etwas falsch zu machen und wie wir schon bei den Hamsterkäufen gesehen haben, ist die Sorge ein schlechter Ratgeber. Denn sie führt uns schnell dazu, Dinge zu tun, die nicht sinnvoll sind oder den Bezug zum Leben verloren haben.

Die Sorge ein Gebot zu übertreten motiviert nicht wirklich zum Handeln, sondern eher zum Nachdenken und Diskutieren. Dabei braucht es in dieser Welt Menschen, die entschlossen mit Herz und Verstand handeln.

Der Barmherzige Samariter

Das zeigt Jesus an anderer Stelle an einem berühmten Gleichnis. Mit dem Barmherzige Samariter stellt er uns einen Menschen vor Augen, der dahin geht, wo er gebraucht wird. Dieser Mann wirft die Sorgen ab und macht sich frei von den Vorurteilen und Gedanken, die ihn davon hätten abhalten können aktiv und konkret zu helfen.

Ihm gegenüber treten ein Priester und ein Levit, die beide den Unter-die-Räuber-Gefallenen links liegen lassen und an ihm vorbeigehen. Die beiden kennen das Gebot der Nächstenliebe und hätten sie sich an dieses Gebot gehalten, dann hätten auch sie das Richtige getan. Doch so ignorant wie wir denken, sollen die beiden Männer gar nicht erscheinen. Als Tempeldiener gilt für sie in diesem Moment nämlich auch noch ein anderes Gebot als das der Nächstenliebe. Sie müssen nämlich vermuten, dass der Mann bereits tot ist. Und wenn sie ihn nun in diesem Fall berührt hätten, hätten sie selbst eine Woche lang als unrein gegolten und hätten ihren Dienst am Tempel nicht versehen können. Die Sorge das Reinheitsgebot zu übertreten, lässt sie, im Gleichnis Jesu genau das Falsche tun.

Darin zeigt sich, dass das sture Festhalten an Geboten nicht nur Sorgen bereitet, die uns den Antrieb rauben, sondern dass es sogar dazu führen kann, dass wir genau das Falsche tun.

Ob Hamsterkäufe oder kalte Gesetzlichkeit hinter beidem steckt die Sorge. Sie bringt die einen dazu, sich viel zu viel anzuschaffen und die anderen dazu sich alles zu verbieten. Doch in beiden Fällen verbaut die Sorge den Zugang zu einem Leben aus Vertrauen und die lebendige Verbindung zum Nächsten.

Freiheit

Die Jünger aber haben im Vertrauen auf Jesus eine neue Freiheit erlangt. Sie ließen sich nicht von ihren Sorgen lenken. Sie lebten von der Hand in den Mund und ohne die ständige Sorge etwas falsch zu machen. In der Erzählung vom Ährenraufen am Sabbat wird ihnen eine große Freiheit zugestanden.

Wer sich wie sie nicht mehr hinter Vorschriften und Geboten versteckt, sondern frei und zuversichtlich handelt, läuft natürlich stets Gefahr, Fehler zu machen.

Freiheit bewirkt deshalb nur Gutes, wenn sie sich mit dem Mut daherkommt, sich Fehler einzugestehen. Nur weil wir frei sind, heißt das nicht, dass wir perfekt sind oder perfekt sein könnten. Es braucht auch unsere Bereitschaft sich zu ändern und Verantwortung zu übernehmen.

Dann können wir aus dem Vertrauen auf Gott heraus das tun, was sich uns nahelegt – mit Herz und Verstand. Und ohne Sorge etwas falsch zu machen.